

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 4 (1791)

Heft: 8

Artikel: Witzigseynsollendes Gedankenspiel in altem Geschmack

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 19ten Hornung, 1791.

N^{ro.} 8.

Witzigseynsollendes Gedankenspiel in altem Geschmack.

Was ist der Mensch?

Der Mensch ist ein Buch, ein Schuh, ein Kleid, ein Widerspruch, ein Räthsel, eine Seifenblase, ein Traum, ein Pöfenspiel.

Er ist ein Buch, oft in Aeh und Weh eingebunden, wo das Aeußerliche gar unscheinbar ist, indeß das Innere kostbare Schätze des Geistes und Herzens in sich schließt. Willst du einen Menschen kennen lernen, so öffne sein Herz, lies in seinem Innern, und du wirst dich feltner in der Wahl deiner Freundschaft betriegen. Bisweilen hat ein Buch einen Franzband mit einem Goldschnitt, wo doch der Inhalt davon süßes Gift mit Blumen bedeckt. Junge Frauenzimmer lieben diese Bücher, tragen sie in der Schürze herum, und glauben sich glücklich in der Gesellschaft solcher Goldkäfer. Mir aber behagt so was nicht, ich will lieber ein gutes, vernünftiges Buch, und wenn es auch in Schweinleder gebunden wäre. Die Außenseite betriegt, und wie man über eine Schrift nicht urtheilen soll, eh man sie ganz gelesen und verstanden hat, so soll man auch über die Fähigkeiten und den Charakter eines Menschen nicht eher absprechen,

bis man ihn näher kennt. — „Sein Kopf ist ja nicht „frisirt, sagte mir ein Weibsbild in Baden, das ich zum „Tanze auffoderte. — Märrin, antwortete ich, tanzt „man auf dem Kopfe oder den Füßen? Sie lachte, gab mir die Hand, und wir walzten eine volle Stunde mit aller Herzenslustigkeit, wie der Hanswurst im Marionettenspiet, wenn er recht guter Dinge ist. — Drum seht, was die Frauenzimmer für feine Bücher sind.

Der Mensch ist ein Schuh. Es giebt allerley Arten Schuhe, aus verschiedenem Stoff verfertigt, als von Kalb- und Hundsleder, von Seiden und Sammet; derjenige ist mir aber immer der beste, welcher den Fuß am wenigsten drückt; so sieht man auch verschiedene Gattungen von Menschen, als Kalbsköpfe mit hoher Frisur, Hundsgenieß ohne Sittlichkeitsgefühl, seidene Kleidernarren, und weiche Mädchen mit Sammeth Herzen. Unter allen mögen wohl jene die besten seyn, von deren Gegenwart man am wenigsten gedrückt wird. O das Drücken ist gar ein böß Ding! In der Weinpresse kann es gut seyn, aber in der Menschengesellschaft — da behüt uns Gott davor!

Der Mensch ist ein Kleid. Ein Kleid gefällt durch seine Neuheit, Farbe und Zuschnitt, so auch der Mensch; ein neuer Freund ist uns willkommen; ein Jüngling von blühender Gesundheitsfarbe fesselt das gründlich denkende Mädchen; und ein Windbeutel vom neusten Zuschnitt beschäftigt die ganze Stadt. — Uns Himmelswillen, was ist doch ein alter Rock! ein alter Graukopf, über den die Buben spotten, und mit dem der Jud selbst nicht schachern will. Ein prächtiges Kleid, und ein zerrissnes Paar Hosen verhalten sich gegen einander, wie Glück und Unglück.

unter dem Mond. Adam war doch unstreitig ein Mann von schönster Bildung, aber würde er heute unter uns auftreten in seinen Feigenblätterhosen, man würde ihn kaum in einem Stalle beherbergen. O Zeiten, o Sitten, voll Kleiderpracht und Kopfschmuck vom Wirbel bis an die Fußsohlen!

Der Mensch ein Widerspruch. Nach den Meinungen der Alten ist der Mensch ein Thier, welches lacht; dies sieht man deutlich genug; aber ich würde ohne Umschweife ihn erklären, als ein lächerliches, sich stets widersprechendes Thier. Jeden Augenblick betriegt er sich selbst, und wird von andern betrogen. Er liebt, haßt, fürchtet, hofft, verwirft, billigt. Er lacht und weint, will und will nicht, baut auf und reißt nieder. Er ist leichter als der Wind, unbeständiger als die Wellen, und dünkt sich doch das flügste Geschöpf. Er weint sich in die Welt, arbeitet sich ängstlich hindurch, und fürchtet sich doch hinaus. Welch ein lächerlicher Widerspruch!

Der Mensch ein Räthsel. O das wissen wir schon lang! — Desto besser, so bin ich bald fertig. Ein jeder denkt bey einem Räthsel was er will, so auch bey Menschenhandlungen. Die arme Wittwe Ziribin weint entschlossen am Sarge des Erblasten; gewiß aus Liebe zu ihrem Mann, aus Sorgfalt für die verlassnen Kinder? ach Nein; sie weint über die kalten Winternächte, die ihr bevorstehen; denn ihr Frühling hat verblüht, und das Herbstlaub ist welk. — Das muß mir doch ein seeleneifriger Mann seyn, der junge Kandidat, immer predigt er im Münster! — Ja ihn hungert nach einer fetten Pfründe. — Celie ist doch ein fromes Kind, so fleißig im Gottesdienst Vor- und Nachmittag. Gut? Aber Vater, nimm ihr nur den neuen

Kopfsputz, und sie bleibt gewiß zu Hause. — Ist die Mutter Daheim? — Nein, mein Lieber. — So komm Liebes Zulchen, wir wollen ins Nebenzimmer. Sie gehen hinein, verschließen das Kämmerlein. Vermuthlich werden sie betten? ich habe nichts dawieder. — Harpagon drückt einem Bettler etwas in die Hand. Wanderlich, das ist ja eine Aenderung vor seinem Tod! ach nein, er hat seinem Pupillen 1000 Thlr. hinterzogen, ist dankt er Gott für den glücklichen Erfolg, und thut Gutes. — Ja wohl ist der Mensch ein Räthsel!

Der Mensch eine Seifenblase. Das Leben hienieden gleicht einer Seifenblase am Strohalm des Knaben, sie wächst, spielt in bunten Farben und zerplatzt; so und nicht anders — O, das ist ja ein ausgedroschener Gedanke! — Weiß wohl, drum will ich einen andern hersetzen. Gleichwie man da nichts braucht, als ein bißgen Wasser und Seife, um die buntfarbigste Luftkugel zu erschaffen, so kann man auch mit ein wenig Weiß und Roth einem abgestandnen Weibergesicht Farbe, Leben und Schönheit ertheilen. — Ach, Bravo! aber das Gleichniß hinkt. — Gut, will ein anderes suchen. Schöne Versprechen sind Seifenblasen; will man sie greiffen, so zerfließen sie in der Hand. Eine Seifenblase und ein junges Mädchenherz sind sehr ähnlich, wenn die erstere alle Gegenstände abspiegelt, die ihr nahe sind, so nimmt das letztere jeden Liebhaber auf, der näher als der andere ist. Keuschheit und Luftkugel haben weiters keine Aehnlichkeit, als in Rücksicht ihrer leichten Vergänglichkeit. Was ist der Mensch? ein Kegel, der von der Kugel des Schicksals bald umgeworfen, bald verschont wird. — Esel, wie paßt dies hieher? — Recht gut, Kegelfugel und Seifenblase sind ja beyde rund. O, der Witz ist gar ein ariger Vogel,

er sucht die verstecktesten Verhältnisse auf, und paart die entferntesten Ideen, wenn er vorzüglich schimmern will. — Diesmal hab ich mir verzeuſelt wiſig durchhelfen müſſen.

Der Mensch iſt ein Traum. Was iſt ein Traum, fragte mich ein Pater Lektor, und dies in einem ſo fürchterlichen Ton, als wollte er mich ſamt meiner Schulphilosophie auf einmal verſchlingen. Hätt' ich damals gewußt, was ich izt weiß, ſo würd' ich gar züchtig geantwortet haben; „Der Traum iſt ein Mensch, denn wie jener nichts, als Betrug und Lüge iſt, ſo auch dieſer, laut dem bekannten Bibelspruch: omnis homo mendax. Es giebt zweyerley Träume, luſtige, und traurige; ſo findet man beim Wein auch zweyerley Narren, fröhliche und betrübt. Wer einen Traum richtig zu deuten weiß, der kennt auch das Menſchenherz. Also genug von dem.

Der Mensch ein Poſſenſpiel. Als ein gewiſſer Kaiſer auf dem Todtbette lag, fragte er die Umſtehenden, hab ich meine Rolle gut geſpielt? Ja, war die Antwort. Nun ſo klatscht mir Beyfall zu. Wenn Monarchen ihr Leben als eine Theaterrolle anſehen, was müſſen wir andern Schluckers auf dem Sterbelager ausrufen? Ach, ich mag nur nicht daran denken, an das verzeuſelte Poſſenſpiel der Menſchen; es giebt da ſo viel bunte, traurige, und lächerliche Lebensſcenen, daß man ein Schauſpiel von 6000 Akten daraus verfertigen könnte; und woher die Zeit nehmen, um es noch ganz vor dem Ende der Welt aufzuführen?